

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 72 (2001)
Heft: 11

Artikel: Geschichten erzählen. Teil 2, Grosse Erzähler, Erzählzyklen sind immer auch fürs Volk
Autor: Bärtschi, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812849>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geschichten erzählen, Teil 2

GROSSE ERZÄHLER, ERZÄHLZYKLEN SIND IMMER AUCH FÜRS VOLK

Von Christian Bärtschi

Der heutige Mensch leidet offensichtlich an einem Bilderhunger. Wir akzeptieren, ständig von künstlichen Bildern umgeben zu sein. Sind Fernsehen und Printmedien eine adäquate Antwort auf dieses Bedürfnis – oder werden wir einfach (schamlos) ausgenutzt? Mehr oder weniger wehrlos sind wir der Bilderflut, die täglich auf uns einströmt, ausgeliefert. Die «Bildersucht» der Kinder – wie kann ihr begegnet werden, ohne dass das Kind dabei zum blossen passiven Konsumenten wird? Literatur, Erzählungen erfüllen da eine wichtige Mission. Erzählungen haben die Fähigkeit, im Menschen, unabhängig von seinem Alter, eine innere Bilderwelt aufzubauen. Vielleicht müsste man sagen: Sie regen unser eigenes Inneres an, Bilder zu produzieren bzw. die eigenen Urbilder (die «aus dunklen, tiefen Teilen» stammen) zu erwecken und zu beleben. Erzählungen sind kein blosses Konsumgut. Sie sind Spiegel, in denen sich mein Inneres spiegelt, zu Eigenleben erwachen kann. Und noch etwas: Geschichten sind eine Synthese von Hören und Sehen. Ich «höre» Geschichten und «sehe» die entsprechenden Bilder.

Grosse Dichterinnen und Dichter haben schon immer auch fürs «Volk» und auch für die Kinder erzählt und nicht nur für eine intellektuelle Elite. Ich denke da etwa an *Jeremias Gotthelf*, der nicht nur grosse (dicke!) Romane geschrieben hat, sondern auch die sogenannten «kleinen Erzählungen» und die «Kalendergeschichten». Ein ähnlicher Zauber durchströmt übrigens die ersten Seiten seiner «Schwarzen Spinn» wie die oben zitierten Einleitungssätze aus dem «Taugenichts». Aber auch *Tolstoi* hat neben seinen Monumentalwerken einen Strauss von «Volks-erzählungen» geschrieben, die bis heute nichts an Frische verloren haben (auch für Kinder). Und schliesslich *Johann Heinrich Pestalozzi*. Wir kennen ihn vor allem als Verfasser grosser pädagogischer und philosophischer Werke («Lienhard und Gertrud», «Über Gesetzgebung und Kindermord», «Mei-

ne Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts» u.a.). Dass er daneben auch noch zahlreiche Fabeln gedichtet hat, in denen er seine Anliegen und Einsichten in einfacher Form unter Volk bringen wollte, ist heute weniger bekannt. Diese kleinen, scheinbar anspruchslosen literarischen Kostbarkeiten verdienten es, besser bekannt zu sein. Als Beispiel sei hier seine Fabel «Das kranke Bäumchen»¹⁶ wiedergegeben:

«Sein Vater hatte es gepflanzt – es wuchs mit ihm auf; es liebte es wie eine Schwester und wartete seiner wie seiner Kaninchen und seiner Schäfchen.

Aber das Bäumchen war krank, täglich welkten seine Blätter. Das gute Kind jammerte; riss ihm täglich die welkenden Blätter von seinen Zweigen und goss dann auch täglich gutes, nährendes Wasser auf seine Wurzeln.

Aber einmal neigte das leidende Bäumchen seinen Gipfel gegen das liebende Kind und sagte zu ihm: ‚Mein Verderben liegt in meinen Wurzeln; wenn du mir da hilfst, so werden meine Blätter von selbst wieder grünen.‘

Da grub das Kind unter das Bäumchen und fand ein Mäusenest unter seinen Wurzeln.»

Wenn wir uns in der erzählenden Literatur umsehen, begegnen wir auch grossartigen Erzählzyklen. Es handelt sich dabei zwar um einzelne Geschichten, die

aber einen inneren Zusammenhang haben. Die hier getroffene Auswahl ist subjektiv und nicht erschöpfend. Da sind einmal die «Canterbury-Tales» von *Geoffrey Chaucer*¹⁷. Die Anlage der Geschichten ist ebenso einfach wie spannend: Eine Anzahl verschiedenartiger Personen, alles Wallfahrende zum Grab des heiligen Thomas in Canterbury, trifft sich zufälligerweise in einem Londoner Gasthaus. Die Pilger und Pilgerinnen beschliessen nun, den Rest der Reise gemeinsam zu unternehmen. Es sind an die dreissig Personen – Ritter, Handwerker, Mönche, Nonnen, ein Arzt, ein Ablasshändler usw. –, die sich die Pilgerfahrt mit Geschichtenerzählen verkürzen wollen. Alle müssen erzählen: die erbaulichsten und lustigsten Geschichten, die sie kennen. Vor unseren Augen entsteht dabei ein höchst unterschiedlicher, aber ungemein farbiger Bilderbogen spätmittelalterlichen Lebens und Erlebens. Erzählen, um sich die Zeit zu verkürzen (und auch: um sich Wissen im Sinne von Lebenserfahrung anzueignen), ist hier das Motto – vielleicht wäre ein Vergleich mit dem im Bernbiet früher gepflegten «Abendsitz» erlaubt. Ähnliches liess sich wohl von *Boccaccio* «Decamerone»¹⁸ sagen. Äussere Umstände – Pestzeit in Florenz – fördern das Erzählen: Erzählen als eine Art von Überlebensstrategie.

“ Erzählen als
Entwicklungsvorgang. ”

Einen Schritt weiter geht *Goethe* in seinem Erzählzyklus «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter»¹⁹. Es geht um das Schicksal einer Familie, die sich auf der Flucht befindet. Auch diese Menschen beschliessen, sich die Zeit mit Geschichtenerzählen zu verkürzen. Es werden im Ganzen sieben Geschichten erzählt. Ihre Abfolge stellt einen Weg dar, einen Läuterungsweg; die Geschichten führen vom derb Sinnlichen zum Geistigen, in eine höhere Wirklichkeit. Bei der letzten dieser Erzählungen handelt es sich um das berühmte «Märchen», das die höchste Stufe des Entwicklungsweges zur Harmonie zwischen sinnlicher und geistiger Welt darstellt.

¹⁶ Johann Heinrich Pestalozzi, Fabeln, Manesse Verlag, Zürich 1992, S. 27

¹⁷ Geoffrey Chaucer, Canterbury-Erzählungen, Manesse Verlag 1971

¹⁸ Giovanni Boccaccio, Decamerone, 2 Bde., Manesse Verlag

¹⁹ Johann Wolfgang von Goethe, Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter, in: Romane und Novellen, Bd. 1, Leipzig 1919

¹⁷ Geoffrey Chaucer, Canterbury-Erzählungen, Manesse Verlag 1971

¹⁸ Giovanni Boccaccio, Decamerone, 2 Bde., Manesse Verlag

¹⁹ Johann Wolfgang von Goethe, Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter, in: Romane und Novellen, Bd. 1, Leipzig 1919

Ein kurzer Dialog dieses Märchens sei hier wiedergegeben:

«Was ist herrlicher als Gold? fragte der König. – Das Licht, antwortet die Schlange. – Was ist erquicklicher als Licht? fragte jener. – Das Gespräch, antwortete diese.»

Und wir müssten ergänzend beifügen: die Erzählung, die Geschichten. Hier also: Erzählen als Entwicklungsvorgang.

Erzählen oder sterben...

Die Erzählungen aus *1001 Nacht* sind weitherum bekannt. Wer kennt sie nicht, die Geschichten von *Sindbad, dem Seefahrer, Aladin* mit der Wunderlampe oder *Ali Baba* und die vierzig Räuber? Dieser reiche orientalische Märchenschatz wurde erstmals 1839 nach dem arabischen Urtext ins Deutsche übersetzt. In unzähligen Ausgaben und z.T. auch Neuübersetzungen ist uns dieses Märchengut heute zugänglich; einen interessanten Vergleich zwischen den verschiedenen Übersetzungen bietet eine Analyse des 1986 verstorbenen argentinischen Dichters J.L. Borges²⁰.

Kennen Sie die Umstände, wie es zu diesem Märchenzyklus kam? Es wird uns erzählt, dass die Gattin des orientalischen Königs Schehrijär diesen wiederholt betrügt, während er auf der Jagd ist. Als er schliesslich inne wird, was hinter seinem Rücken geschieht, nimmt er schreckliche Rache: nicht nur, dass er

„Geschichten wollen Spiegel sein.“

seine Frau, deren Sklavinnen und den Liebhaber köpfen lässt. Um seine verletzte Ehre wieder herzustellen, nimmt er von nun an jede Nacht eine Jungfrau zu sich, raubt ihr die Mädchenschaft, um sie am darauffolgenden Morgen kurzerhand zu töten. So geschieht es während drei langen Jahren. Dass das Volk darob verbittert ist, ist kaum verwunderlich, ebenso wenig, dass viele Familien ihre heiratsfähigen Töchter kurzerhand und im Versteckten ausser Land bringen. Und so kommt es, wie es kommen muss: bald ist keine mannbare Tochter mehr in der Stadt aufzutreiben.

Scherijärs verantwortlicher Wesir gerät in arge Verlegenheit.

Nun hat zu allem Übel der Wesir selber zwei mannbare Töchter, die er bis jetzt vor dem Ansinnen des Königs zu schützen wusste. Von der älteren, *Schehrezâd*, wird berichtet: Sie

«hatte alle Bücher gelesen, die Annalen und die Lebensbeschreibungen der früheren Könige und die Erzählungen von den vergangenen Völkern; ja, es wird erzählt, sie habe tausend Bücher gesammelt, Geschichtsbücher, die von den verschwundenen Völkern und von den einstigen Königen handelten, und auch Dichterwerke...»²¹

Diese nun ist zu einem persönlichen Opfer bereit. Am Abend begibt sie sich, trotz grössten Bedenken von Seiten des Vaters, zum König. Nachdem sie dieser zur Frau genommen hat und die Nacht noch nicht um ist, macht ihm die schlaue Schehrezâd den Vorschlag, eine Geschichte zu erzählen, «um die wachen Stunden dieser Nacht zu verkürzen». Der König, erfreut über die Aussicht, mit einer Geschichte unterhalten zu werden, gibt ihr die Erlaubnis dazu. Schehrezâd beginnt nun mit ihrer Geschichte, und was sie erzählt, ist eine Geschichte über das Geschichtenerzählen, eine Schachtelgeschichte gewissermassen, die in sich mehrere Geschichten enthält, die wiederum jede für sich vom Geschichtenerzählen handelt... Sie hegt die aberwitzige Hoffnung, dass das Geschichtenerzählen sie vor dem sicheren Tod retten würde. Deshalb diese verwinkelte Erzählanlage.

Der neue Tag beginnt, und mitten in der ersten Geschichte in der Geschichte verfällt Schehrezâd in tiefes Schweigen. Auf das Lob, das sie für ihr Erzählen bekommt, antwortet sie:

«Was ist all dies gegen das, was ich euch in der nächsten Nacht erzählen könnte, wenn der König mein Leben zu schonen geruhte!» Da sprach der König zu sich selber. «Bei Allah, ich will sie nicht töten lassen, bis ich den Schluss ihrer Geschichte höre...»

Also: Sprich oder stirb, erzähl oder stirb. Solange du weitererzählst, wirst du nicht sterben. Dies ein erstes wichtiges Motiv dieser Erzählungen.

So geht es drei Nächte weiter, bis der erste Erzählzyklus beendet ist. Aber keine der einzelnen Geschichten ist jeweils am Morgen zu Ende. Und in der darauffolgenden Nacht nimmt Schehrezâd jeweils den Faden dort wieder auf, wo sie mit der Geschichte aufgehört hat.

In der Tat: Es geht um Leben und Tod.

Die erste Geschichte handelt von einem Kaufmann, der im Garten einer Oase Halt macht, um sein Mittagessen zu verzehren. Unachtsam wirft (oder spuckt) er einen Dattelstein weg – und

schon ist ein Dämon von gewaltiger Grösse zur Stelle, der ihn mit dem Schwert bedroht: «Ich töte dich, wie du meinen Sohn getötet hast», faucht er ihn an. «Wie, wo, wann habe ich deinen

„Eine besondere Bedeutung kommt, gerade beim kleineren Kind, dem Märchen, dem Volksmärchen zu.“

Sohn getötet?» will der ahnungslose Kaufmann wissen. Und darauf der Dämon: «Mit dem Dattelstein, den du weggeworfen hast, hast du ihn auf die Brust getroffen, so dass er starb...»

Damit wird ein weiteres Motiv angesprochen: unschuldig Schuldigwerden. Ist dies nicht eine ähnliche, vergleichbare Situation wie diejenige, in der sich Schehrezâd dem König gegenüber selber befindet?

Der Kaufmann sucht sich nun zu verteidigen; auch lässt er durchblicken, dass er noch unerledigte Schulden abzutragen habe: seiner Frau und den Kindern gegenüber, verschiedenen Gläubigern gegenüber. Vor dem Sterben möchte er sein Leben noch ordnen. Und dazu braucht er mindestens ein Jahr. Er gibt dem Dämon die Zusage, sich in einem Jahr, d.h. am gleichen Tag, zur gleichen Stunde und am gleichen Ort einzufinden. Der Dämon gibt sich mit dem Versprechen des Kaufmanns zufrieden – und entlässt ihn für diese Zeitspanne.

Hier ein drittes Motiv: Zeit gewinnen. Und auch hier eine Parallele zur eigenen Situation: Schehrezâd möchte ihren Tod hinauszögern, sie möchte Zeit gewinnen, denn «Zeit bringt Rat», sagt das Sprichwort. Und mit dieser ersten Erzählung möchte sie aber dem König – auf unbewusster Ebene – eine Lehre erteilen, ihn mit Gedanken konfrontieren, die ihn auf einen menschlichen, menschengerechten Weg zurückführen könnten...

Dies der bedeutungsvolle Anfang dieser Geschichten aus den tausendundein Nächten, die sich wie Perlen in orientalischer Buntheit, Sinnlichkeit und Feinheit aneinanderreihen. Im Grunde haben alle aber nur einen Zweck: Sie wollen nicht einfach unterhalten, sondern etwas bewirken. Sie wollen Veränderungen bewirken, einen Menschen zum rechten Mass, zu verantwortungsvollem Handeln zurückführen. Die *Geschichten wollen Spiegel sein*, in denen

²⁰ J.L. Borges, Die Übersetzer der Märchen von Tausendundeiner Nacht, in: Essay 1932–1936, München/Wien 1982

²¹ Die Erzählungen aus den tausendundein Nächten, 12 Bde., Band 1,1; Insel Taschenbuch 224, Wiesbaden 1953, S. 26

sich der grausame Herrscher selber erkennen soll.

So vergehen fast drei Jahre – unzählige Geschichtennächte. Es sind all die bekannten und weniger bekannten Geschichten darunter, die es immer wieder zu entdecken gilt. Während diesen drei Jahren schenkt Schehrezâd drei Söhnen das Leben – offenbar hat der König, hingerissen von ihrer Erzählkunst, nichts davon gemerkt. Als sie die letzte Ge-

„Märchen helfen den Kindern, einen wirklichen Sinn im Leben zu finden.“

schichte beendet hat – es ist die tausendunderste – wendet sie sich an ihn: «Ich habe dich nun 1001 Nacht hindurch mit Geschichten unterhalten... Darf ich jetzt einen Wunsch an deine Majestät richten und mir von dir eine Gnade erbitten?» Sie führt die drei Söhne vor ihn: «Dies sind deine Kinder», sagt sie, «und ich flehe dich an, dass du mir den Tod erlassest um dieser unmündigen Knaben willen. Wenn du mich tötest, so sind diese Kleinen ohne Mutter.» Darauf der König: «O Schehrezâd, ich habe dich schon freigesprochen, bevor die Kinder kamen.»

Am Ende also der verwandelte Herrscher. Die Geschichten haben nicht nur den König verändert. Auch die geschichtenerzählende Frau hat neues Leben hervorgebracht. Inmitten von Grausamkeit und Tod hat sie einem neuen Prinzip zum Durchbruch verholfen: dem Prinzip Hoffnung, dem Prinzip Zukunft. Die Rahmengeschichte endet positiv, wirklich wie im Märchen:

«Als bald verbreitete sich die Freude im Schlosse des Königs, und sie strömte auch durch die ganze Stadt. Jene Nacht zählte zum irdischen Leben nicht, und die Farbe war weisser als des Tages helles Angesicht... So schmückten sie denn die Stadt in herrlichster Weise wie nie zuvor, die Trommeln wurden geschlagen, und die Flöten wurden geblasen, und alle Spielleute trieben ihre Kurzweil, während der König reiche Gaben und Spenden an sie austeilte und den Armen und Bedürftigen Almosen gab und alle seine Untertanen, alles Volk seines Rei-

ches mit seiner Huld umfasste.»²²

Eine zeitgenössische, wenn auch kaum weniger existentielle Parallele zum Motto: «erzählen oder sterben» findet sich im Buch «Mein Leben», von M. Reich-Ranicki²³. Reich-Ranicki und seiner Frau Tosia gelingt es 1943, unter abenteuerlichen Umständen aus dem Warschauer-Getto zu fliehen. Sie versuchen, so rasch wie möglich unterzutauchen. Schließlich nimmt sie unter etwas undurchsichtigen Umständen ein einfaches polnisches Ehepaar auf. In ihrem Häuschen, in einem Vorort von Warschau, finden sie ein Versteck, von dem sie allerdings nicht wissen, wie lange es ihnen die nicht besonders verlässlich scheinenden «Gastgeber» zur Verfügung stellen. Tags verstecken sie sich im Keller oder auf dem Dachboden, nachts arbeiten sie für die Hausbesitzer, indem sie mit primitivsten Mitteln Zigaretten zum Weiterverkauf herstellen. Der Krieg zieht sich in die Länge, und das polnische Ehepaar wird immer ungeduldiger: Was, wenn man entdeckte, dass sie zwei jüdische Menschen beherbergten? Da taucht die Idee des Geschichtenerzählens auf:

«Eines Tages kam Frau Bolek (die Gastgeberin) auf die Idee, ich solle doch mal was erzählen, am besten eine spannende Geschichte. Von diesem Tag an erzählte ich täglich, sobald es dunkel geworden war, dem Bolek und seiner Genia allerlei Geschichten – stundenlang, wochenlang, monatelang. Sie hatten nur einen einzigen Zweck: die beiden zu unterhalten. Je besser ihnen eine Geschichte gefiel, desto besser wurden wir belohnt: mit einem Stück Brot, mit einigen Mohrrüben. Ich habe keine Geschichten erfunden, keine einzige. Vielmehr erzählte ich, woran ich mich erinnern konnte. In der düsteren, kümmerlichen Küche bot ich meinen dankbaren Zuhörern schamlos verballhornte und auf simple Spannung reduzierte Kurzfassungen von Romanen und Novellen, Dramen und Opern, auch von Filmen. Ich erzählte den ‚Werther‘, ‚Wilhelm Tell‘ und den ‚Zebrochenen Krug‘, ‚Imensee‘ und den ‚Schimmelreiter‘, ‚Effi Briest‘ und ‚Frau Jenny Treibel‘, ‚Aida‘, ‚Traviata‘ und ‚Rigoletto‘. Mein Vorrat an Themen und Geschichten war, wie sich erwies, enorm, er reichte für viele, viele Winterabende...»

Kinder brauchen Geschichten...

Selma Lagerlöf hat in der Einleitung zu den Christus-Legenden²⁴ ihrer geschichtenerzählenden Grossmutter ein wunderbares Denkmal gesetzt²⁵. Gleichzeitig formuliert sie gültig, was das Erzählen für ein Kind bedeuten kann. Die spätere Dichterin hatte eine Grossmut-

ter, die sie mit Geschichten und Liedern verwöhnte. «Das war ein herrliches Leben», schreibt sie in der Erinnerung. Und als dann die Grossmutter starb, wurde «die Tür zu einer ganzen schönen, verzauberten Weit geschlossen». Und doch: lebenslang zehrt Selma Lagerlöf von diesem Schatz, mit dem sie in ihrer Kindheit so reichlich beschenkt wurde.

In Jon Svenssons Roman «Nonni»²⁶ ist von der Bedeutung des Geschichtenerzählens in der Schule die Rede. Ich zitiere ein kurzes Gespräch zwischen der Mutter und Nonni, ihrem zwölfjährigen Sohn:

«Sag mal, Nonni, gehst du gern in die Schule?»

«In die Schule? – Ja, Mutter, es gefällt mir ganz gut dort – so für gewöhnlich; aber zuweilen kommt es mir sehr langweilig vor.»

«Wirklich, Nonni? Gehst du nicht gern in die Schule?»

«Ja, weisst du, Mutter, wenn der Lehrer lustig ist, dann gefällt es mir in der Schule sehr gut.»

«Was meinst du damit: «Wenn der Lehrer lustig ist?»

«Ich meine, wenn er schöne Geschichten erzählt. Das habe ich am liebsten. Und da, glaube ich, lerne ich am meisten.»

Eine besondere Bedeutung kommt, gerade beim kleineren Kind, dem Märchen, dem Volksmärchen zu. Viel ist in den letzten Jahren über Märchen diskutiert und geschrieben worden, gerade unter pädagogischen Vorzeichen. Vor nicht allzu ferner Zeit meinte man gar, das Märchen aus den Schulstuben ver-

„Nur Toren halten das Kleid für die Seele.“

bannen zu müssen. Heute sieht man das wieder anders, das Märchen ist weitgehend rehabilitiert und erlebt eine erstaunliche Renaissance, was u.a. in den Auslagen der Buchhandlungen zum Ausdruck kommt. Die vergleichende Märchenforschung hat das ihre dazu beigetragen. So konnte z.B. unschwer nachgewiesen werden, dass gleiche oder ähnliche Motive – zentrale anthropologische Fragestellungen – in den verschiedensten Kulturen auftauchen, wenn auch gefärbt entsprechend dem soziokulturellen Hintergrund, aus dem sie stammen.

Eine eigentliche Rehabilitation erhielt das Volksmärchen aber vor wenigen

²² Die Erzählungen aus den tausendundein Nächten, Bd. VI,2, S 645 f.

²³ Marcel Reich-Ranicki, dtv 12830, 2000; S. 286

²⁴ Selma Lagerlöf, Christuslegenden

²⁵ s.a. Schulpraxis Nr. 4/00, S. 14

²⁶ Jon Svensson, Nonni. Erlebnisse eines jungen Isländers von ihm selbst erzählt, dtv junior, Nr. 70044, S.10

Jahrzehnten durch den amerikanischen Psychotherapeuten *Bruno Bettelheim*. Sein 1977 auf Deutsch erschienenes Buch «Kinder brauchen Märchen»²⁷ wirkte wie ein Paukenschlag. Seine Hauptthese lautet: Märchen helfen den Kindern, einen wirklichen Sinn im Leben zu finden. Bettelheim gewann seine Einsichten im Zusammenhang mit entwicklungsstörungen und seelisch gehemmten Kindern. Ich möchte aus dem sehr bemerkenswerten Vorwort Bettelheims zu «Kinder brauchen Märchen» zusammengefasst ein paar Gedanken zitieren:

«Heute liegt wie in früheren Zeiten die wichtigste und schwierigste Aufgabe der Erziehung darin, dem Kinde dabei zu helfen, einen Sinn im Leben zu finden...

gesamten Kinderliteratur nichts so fruchtbar und befriedigend wie das Volksmärchen. Oberflächlich betrachtet, lehren Märchen zwar wenig über die Verhältnisse des modernen Lebens in der Massengesellschaft, denn sie wurden erfunden, ehe diese entstand. Über die inneren Probleme des Menschen jedoch und über die richtigen Lösungen für seine Schwierigkeiten in jeder Gesellschaft erfährt man mehr aus ihnen als aus jeder anderen Art von Geschichten im Verständnisbereich des Kindes ... Gerade weil ihm sein Leben oft verwirrend erscheint, muss man dem Kind Möglichkeiten geben, sich selbst in dieser komplizierten Welt zu verstehen und dem Chaos seiner Gefühle einen Sinn abzugewinnen...

Zusammenfassende Gedanken, Schlussfolgerungen

Ich habe versucht, meine Überlegungen zur Bedeutung des Geschichtenerzählens in Schlussfolgerungen zusammenzufassen. Sie stellen keine absoluten, abgerundeten Wahrheiten dar, sondern einmal gewonnene, vorläufige Einsichten. Sie können sich im Laufe der Zeit erhärten, möglicherweise muss man sie auch umformen oder gar fallen lassen. Wichtig ist aber, dass sie lebendig bleiben und nicht zu unfruchtbaren Dogmen führen.

- Geschichten sind immer Geschichten meines Lebens
- Geschichten leisten Hilfe zur Menschwerdung
- Geschichten beinhalten Botschaften, die den Sinn des Lebens betreffen
- Geschichten haben therapeutischen Charakter

Friedrich Hebbel schrieb 1837 in sein Tagebuch: «Niemand schreibt, der nicht seine Selbstbiographie schreibe, und dann am besten, wenn er am wenigsten darum weiss.»

Die vier obigen Thesen ergeben sich aus meinen Ausführungen. Besonders die Texte von Martin Buber und Bettelheims Vorwort zu «Kinder brauchen Märchen» standen ihnen zu Gevatter.

Freilich stellt sich die Frage, inwiefern ein Geschichtenerzähler gerade «meine» Geschichte erzählen sollte. Ist meine Geschichte nicht einmalig und unverwechselbar? Sie ist es selbstverständlich – auf einer gewissen Ebene. Und doch: Es gibt so viele uns Menschen gemeinsame Motive, sofern wir bereit sind, von unserer einseitig rational-egozentrischen Betrachtungsweise abzusehen. Jede Erzählung kann mich existentiell ansprechen, sofern ich dafür offen bin. Die Psychologie kann wohl in diesem Zusammenhang von archetypischen Motiven sprechen. Oder handelt es sich dabei einfach um menschliche, «humane» Bedürfnisse:

- nach Schutz und Geborgenheit
- nach Bejahung, Zuneigung, Liebe
- nach Mitmenschlichkeit und Kommunikation
- nach Sinngabe ...

Der Kirchenvater *Clemens* (um 200) wurde einmal gefragt, ob er dafür halte, dass die Wundergeschichten im Neuen Testament wirklich wahr seien. Er bejahte dies, fügte aber bei: Jede dieser Geschichten hat ein Kleid, einen Leib und eine Seele. Allerdings: Nur Toren halten das Kleid für die Seele... Das gilt auch für unsere Überlegungen. Wenn es uns gelingt, die Erzählungen zu «entkleiden», kommen darunter meine Lebensmotive zum Vorschein. ■

HARRY POTTER

Noch eine persönliche Bemerkung zu *Harry Potter-Büchern* der englischen Autorin *Joanne K. Rowling*. Es ist erstaunlich, welch grosses Echo diese Kinder- bzw. Jugendbücher weltweit ausgelöst haben und weiterhin auslösen – übrigens nicht nur bei den Kindern, sondern auch bei den Erwachsenen. Kinder, die sonst nicht zum Lesen zu bewegen sind (ausser etwa Comics), verschlingen die dicken Bände. – Es konnte nicht ausbleiben, dass Rowlings Bücher eine Grundsatzdiskussion auslösten zur Frage, ob man Kindern diese Bücher zumuten dürfe. Eltern und Lehrpersonen stehen dem Harry-Potter-Phänomen ja mit einer gewissen Ratlosigkeit gegenüber, und fundamentalistische Kreise meinen, vor dieser «Seuche» warnen zu müssen ...

Ich selbst habe alle bisher auf Deutsch erschienenen Bände mit steigendem Interesse gelesen. Die darin enthaltene Bildhaftigkeit fasziniert mich. Dass Harry neben der rational kalten Alltagsdimension eine andere Wirklichkeit findet und in ihr heimisch wird, entspricht dem kindlichen Phantasiebedürfnis. In seiner «Zauberwelt» (auch wenn dort selbstverständlich andere Gesetze gelten) werden Werte hochgehalten und gelebt, die jedes gute Kinderbuch vermitteln möchte. Zu nennen wären etwa: Solidarität, Freundschaft, Treue, Fairness usw. Der Leser begleitet den Helden durch verschiedene Entwicklungsstadien. In jedem Buch ist er um ein Jahr älter. Es ist erstaunlich, wie sorgfältig und differenziert die einzelnen Schritte entwicklungspsychologisch untermauert werden. Dem sich entwickelnden Kind bieten sich Identifikationsmöglichkeiten, die zum Besten gehören, was moderne Kinderliteratur in den vergangenen Jahren hervorgebracht hat.

Als Erzieher und Therapeut von schwer gestörten Kindern betrachte ich es als meine Hauptaufgabe, ihrem Leben wieder einen Sinn zu geben. Dabei wurde mir klar, dass Kinder keine besondere Hilfe bräuchten, wenn sie so erzogen würden, dass das Leben sinnvoll für sie ist... Nichts ist dabei so wichtig wie der Einfluss der Eltern und anderer Personen, die für das Kind sorgen; fast ebenso bedeutsam ist unser kulturelles Erbe, wenn es dem Kind auf die richtige Weise vermittelt wird. Für kleine Kinder erfüllt die Literatur diese Funktion am besten.

In dieser Hinsicht ist sowohl für Kinder als auch für Erwachsene ... in der

Diesen Sinn findet das Kind im Märchen. Wie so viele moderne psychologische Erkenntnisse haben die Dichter dies schon vor langer Zeit gewusst... In ihrer jetzigen Gestalt sprechen die Märchen alte Ebenen der menschlichen Persönlichkeit gleichzeitig an. Sie erreichen den noch unentwickelten Geist des Kindes genauso wie den differenzierten Erwachsenen... Die Märchen vermitteln wichtige Botschaften auf bewusster, vorbewusster und unbewusster Ebene entsprechend ihrer jeweiligen Entwicklungsstufe. Da es ihnen um universelle menschliche Probleme geht und ganz besonders um solche, die das kindliche Gemüt beschäftigen, fördern sie die Entfaltung des aufkeimenden Ichs, zugleich lösen sie vorbewusste und unbewusste Spannungen...

²⁷ Bruno Bettelheim, *Kinder brauchen Märchen*, Stuttgart 1977